

Selbsterhaltung und Unsterblichkeit

Autor(en): **Linser, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Selbsterhaltung und Unsterblichkeit

Von Priv.-Doz. Dr. Hans Linser

DK 159.943.2 : 218

Die möglichst unveränderte Erhaltung der lebenden Substanz ist ebenso das Konstruktionsprinzip des Lebens, wie die Herstellung von Zeitungen jenes einer Rotationspresse. Es liegt in der Eigenart der lebenden Substanz beschlossen, daß sie sich selbst erhalten muß, und es ist danach nicht nur plausibel, sondern eigentlich geradezu zu erwarten, daß sie, wenn sie ein Bewußtsein erhält, eben diese ihre Eigenart darin auch irgendwie empfindet, daß diese Eigenschaft als ein psychisches Element der Persönlichkeit im Bewußtsein erlebt wird. Weil, so möchten wir sagen, die lebende Substanz so gebaut ist, daß sie sich erhält, deshalb erscheint sie auch, wenn sie ein Bewußtsein erhält, in diesem als mit dem Willen begabt, sich selbst zu erhalten.

Einfacher gesagt: Weil sie so gebaut ist, daß sie sich erhält, deshalb will sie sich erhalten. Diese kurze Formel schließt freilich nicht aus, daß das Ziel dieses Willens weiter in der Ferne liegt, als die Mittel langen, um es zu erreichen. Ebensowenig wie die lebende Substanz in der Tat in der Lage ist, sich unter allen Umständen selbst zu regenerieren und zu erhalten, ebensowenig bedeutet der Wille zur Selbsterhaltung bzw. jener nach ewiger Beständigkeit der eigenen Person, daß sein Ziel auch wirklich erreicht wird oder auch nur erreichbar sein muß. Denn dieses Streben ist eine Tendenz, die wie ein Strahl in eine bestimmte Richtung weist, die aber nur eine bestimmte in der Praxis mögliche Reichweite hat, während die Strahlgerade ins Unendliche verlängert werden kann, so daß sie auf ein ideales, aber unerreichbares, übersteigertes Ziel hinweist.

Das Bauprinzip der lebenden Substanz wird im Empfindungssektor unserer Persönlichkeit zur Angst vor dem Sterben, im Willenssektor aber zum Wunsche nach Selbstverwirklichung des Lebens und zu seiner Verlängerung in die Unsterblichkeit.

Unsterblichkeitssehnsucht und Todesangst sind somit beide psychische Äußerungen des Strukturprinzips der lebenden Substanz, das auf Selbsterhaltung und Selbstwiederherstellung ausgerichtet ist.

Die Todesangst freilich ist die psychologisch unmittelbarere Äußerung, für sie bedarf es keiner Extrapolation, keiner Übersteigerung

des Lebenswillens zum Ziele eines unsterblichen Lebens; sie ist daher nicht nur im Bereich des Menschen, sondern auch in jenem der Tiere vorhanden, wohl überall dort, wo es zur Empfindung einer eigenen psychischen Person überhaupt kommt. Sie ist sicherlich dazu geeignet, den Organismus vor vielen Unternehmungen zu warnen und zurückzuhalten, welche ihm, würde er nicht aus Angst vor ihnen zurückscheuen, sein Leben kosten würden. Sie ist damit zugleich ein wesentliches Instrument zur Erhaltung des Lebens im täglichen Kampf um das Dasein, und es ist verständlich, daß das ausmerzende Wirken der Selektion gerade jene Tiere besonders verschonen mußte, welche danach streben, ihr Leben zu erhalten. Dagegen wäre es selbstverständlich, daß solche Tiere sich ausrotten und von der Wirkung der Selektion getroffen werden müßten, welche etwa so eingerichtet wären, daß sie ihr Leben für nichts achteten und keine Gefahr scheuten, die ihm droht.

So verstehen wir, daß das menschliche Streben nach Selbsterhaltung und Selbstverewigung als der psychische Ausdruck der Eigenart, des Konstruktionsprinzips der es tragenden, lebenden Substanz zu bezeichnen ist.

Darüber hinaus aber müssen wir uns der Tatsache bewußt werden, daß diese Eigenart der lebenden Substanz die Existenz des Lebens überhaupt erst möglich macht, daß es also gar kein Lebewesen geben kann, dem, wenn ihm ein Bewußtsein innewohnt, das Streben nach Selbsterhaltung nicht auch willensmäßig eingeboren ist.

Zweifellos ist das willensmäßige Verhalten eines Lebewesens geeignet, dem Wirken der Auslese als Angriffspunkt zu dienen, und das Verhalten eines nicht leben wollenden Wesens müßte binnen kurzer Zeit zur Vernichtung dieser Monstrosität führen. Was nicht leben will, würde sich unfehlbar selbst ausrotten, selbst ausmerzen. Was nach der Jahrtausenden hindurch währenden Auslese im Kampf ums Dasein bis zum heutigen Tage übriggeblieben ist, muß daher — es sei denn eben erst neu durch Mutation verändert worden — nicht nur so gebaut sein, daß es tatsächlich lebt (also sich in seiner ihm gemäßen Umwelt erhält), sondern daß es auch den Willen besitzt, zu leben.

Dieser Hinwendung zum Leben entspricht die Abwendung vom Tode. Lebenswillen und

Todesangst sind hiermit biologisch begründete Notwendigkeit für alle Lebewesen.

Tatsächlich kennen wir im Bereich des Lebens keinen Organismus, der in seinem Verhalten nicht den Willen zum Leben erkennen ließe. Von uns Menschen wissen wir, daß die uns eingeborenen Instinkte weitgehend gelockert und durch das Dazwischentreten des verstandesmäßigen Denkens, das sich zwischen den instinktgebundenen Impuls und die gültige Ausführung einer Handlung schiebt, durch den Gesamtkomplex seiner Psyche kontrolliert und reguliert werden können. Es kann daher beim Menschen, bestimmt durch dessen psychischen Gesamtkomplex, zu einer Verneinung des Lebenswillens kommen. Wer aber wüßte nicht, daß auch der Lebensmüde noch einen inneren Schauer vor dem Tode verspürt, daß auch er erst seinen immer glimmenden Willen zum Leben überwinden muß, wenn er sich anschickt, freiwillig zu sterben?

Nichts, kein Streben ist in dem Wesen der Organismen so unlösbar verwoben wie sein Streben nach Selbsterhaltung, nach Aufrechterhaltung seines Daseins. Diesen Instinkt mag er betäuben, er mag ihn aus dem Bewußtsein verdrängen, dennoch wird er, kaum — oder unbewußt, immer wieder auftauchen und sein Recht geltend machen. Zahlreiche Beispiele von Selbstmordversuchen zeigen, daß dem bewußt gegebenen Impuls zum Selbstmord stets wenigstens der unbewußte Selbsterhaltungstrieb entgegenarbeitet, der dem Leben durch seine Eigenart so unauslöschlich innewohnt.

Angesichts des so unbändig starken Willens zum Leben, der dem Menschen wie jedem Lebewesen von Natur aus eingeboren und mitgegeben ist, sowie angesichts der Tatsache, daß dem körperlichen Leben des Menschen und aller Lebewesen eine zeitliche Grenze gesetzt ist, die wir, für uns kompliziertere Organismen wenigstens, als unüberwindlich kennen, wird es uns verständlich, daß der Mensch sich eine persönliche Unsterblichkeit auch nach dem Tode triebhaft, instinktmäßig ersehnt, ja, daß er sie sogar ersehnen muß. Es kann nach solcher Überlegung ja eigentlich gar nicht anders sein, als daß, da der Körper sich im Tode ja sichtbarlich zerstört, eine unkörperliche Seele — die dem schon während des Lebens unkörperlich erscheinenden Bewußtseins-Ich gleichgesetzt wird — als Fortsetzerin unseres Daseins angenommen und gefordert wird.

Wir erkennen somit in dem Wunsche, eine unsterbliche Seele zu

besitzen, den willensmäßigen Ausdruck einer rein biologischen Eigenart, jener der grundsätzlichen Lebensstruktur. Das Streben nach Unsterblichkeit ist biologisch begründet und mit der Tatsache des Lebens zwangsläufig und folgerichtig, wenn auch nicht absolut unlösbar, verbunden.

Allerdings ist dieser Wunsch nicht auf allen Entwicklungsstufen menschlichen Wesens oder menschlicher Kulturen in gleicher Stärke vorhanden. Es kann ja auch nicht gut von einem unbewußten Wunsch nach Unsterblichkeit gesprochen werden, denn tatsächlich gegeben ist ja nur die in ihrer Reichweite beschränkte Tendenz der lebenden Substanz, sich selbst zu erhalten. Erst durch den Eintritt dieser Tendenz in Form des Selbsterhaltungstriebes in das Bewußtsein bietet sich die Möglichkeit an, deren gerade Linie über ihre eigene Reichweite hinaus ins Ideelle verlängert zu denken. Erst wo gedacht wird, sind Ideale möglich. Erst im Bewußtsein kann ein unbewußter Wille sein übersteigertes Ziel aufstellen, denn dieses bietet dem ins Unendliche gerichteten Strahl der Tendenz gewissermaßen erst die Energie, über seine Reichweite hinauszudringen sowie die Projektionsfläche, auf der er auftritt und sichtbar wird.

Der natürliche Selbsterhaltungstrieb ist zunächst nur ein Wunsch nach möglichst langem Leben und kann auch nicht mehr sein, solange dem menschlichen Bewußtsein der Begriff einer Unendlichkeit oder Ewigkeit noch nicht geläufig ist. Der menschliche Geist muß in seiner Entwicklung ein gutes Stück weit vorgeschritten sein, damit er überhaupt erst bemerkt, daß der Begriff der Ewigkeit aufgestellt werden kann. Erst dann, wenn er soweit entwickelt ist, kann auch der Wunsch nach ewigem Leben seiner Seele aufgestellt und ewiges Sein, Unsterblichkeit in einer Ewigkeit, ersehnt werden.

Wir werden solche Sehnsucht deshalb vor allem bei jenen Völkern und auf jenen Kulturstufen finden, bei denen die geistige Entwicklung, insbesondere die Denkfähigkeit und das Geschick, Begriffe zu bilden, ein gewisses Mindestniveau erreicht hat. Deshalb vermissen wir in der Tat bei zahlreichen Primitivvölkern den Glauben an eine absolute Unsterblichkeit der menschlichen Seele und finden an deren Stelle meist nur den Glauben an ein zeitlich beschränktes Weiterleben nach dem Tode.

Dieser Beitrag des bekannten Biologen, der schon wiederholt in unserer Zeitschrift geschrieben hat, ist, mit besonderer Bewilligung des Verlages Brüder Hollinek, Wien, dem kürzlich erschienenen Buch des Verfassers „Das Problem des Todes“ entnommen.